



Godehard Ruppert

„Come in and find out“

**Religionspädagogische Einstiege und Ausstiege**

*ursprünglich publiziert:*

Horst F. Rupp, Susanne Schwarz (Hg.)

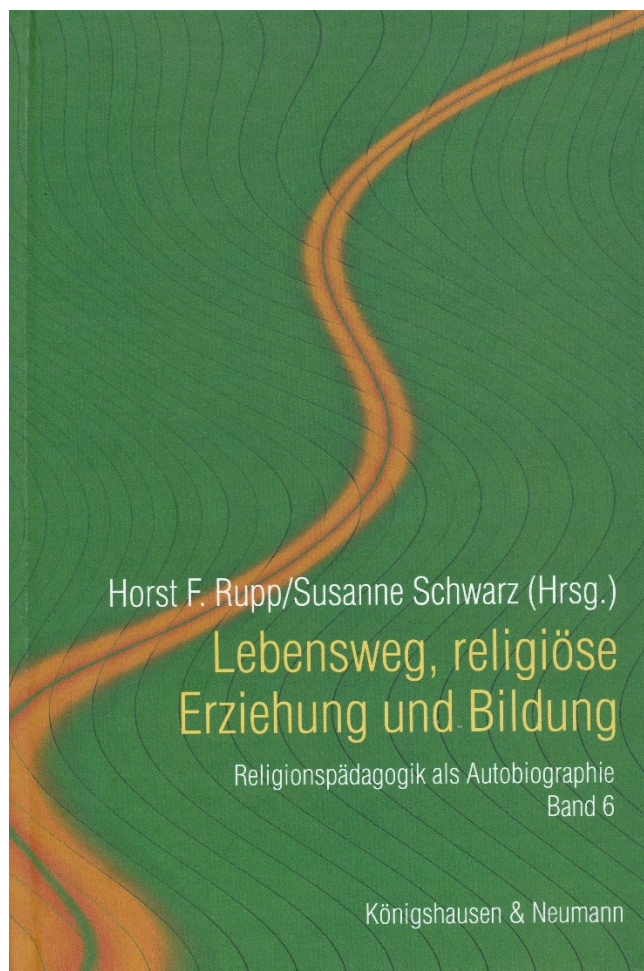
**Lebensweg, religiöse Erziehung und Bildung**

Reihe: Religionspädagogik als Autobiographie 6

Würzburg 2015, 297-313.

[Verlag Königshausen & Neumann]

**Hinweis:** In der Originalveröffentlichung ist dem Aufsatz eine Kurzbiographie vorangestellt; den Abschluss bildete eine Auswahlbibliographie.



„Come in and find out“

## Religionspädagogische Einstiege und Ausstiege

Godehard Ruppert

Manchmal fühlt man sich richtig daneben... da steh ich dann neben mir, schau mich an und denk mir: was bist du für ein Mensch? Du bist außer dir... und ich bin außer mir der einzige neben dir, denn außer uns ist keiner da...

(BERND REGENAUER)

### Prolog

*Erste Vorbemerkung:* Der fränkische Kabarettist BERND REGENAUER steht nicht umsonst, wenn auch kostenlos, über dieser Skizze. Um diese schreiben zu können, hat der Autor schon neben sich treten müssen, wenige neben sich gesehen, denn die Grundfrage war: Gehöre ich überhaupt zwischen diese Buchdeckel? Bin ich ein Religionspädagoge? Oder eben doch eher der Wissenschaftsmanager und -politiker? In dem in vielen Amtsjahren gewachsenen Selbstverständnis gilt Letzteres, aber der Herausgeber fand es richtig, zu dokumentieren, dass man auch als Religionspädagoge auf ganz andere Weise die akademische Welt verarbeiten und verändern kann. Die Leserinnen und Leser müssen nun damit leben, das Schicksal teilen sie mit dem Autor. Angeregt durch den Beitrag von GÜNTER LANGE und die seit Kindheit geübte ironische Distanz eigentlich nahezu allem gegenüber überträgt der Autor diese Distanz auch auf das Verhältnis zu sich selbst und spricht in dieser Selbstreflexion auch nur über GR.

*Zweite Vorbemerkung:* Der Titel verlangt eine Erklärung. Zum einen sieht GR sich als religionspädagogischer Einsteiger und Aussteiger, fand also hinein in die Disziplin, fand sich darin zurecht, fand aber auch wieder heraus und das gleich mehrfach. Die Werbesprache mit ihren schrägen Anglizismen hat den sprachlich immer um Klarheit und Korrektheit der Sprache Bemühten auch in religionspädagogischen Zusammenhängen sensibilisiert. So war die anbiedernde, vermeintliche Jugendsprache religiöser Texte, etwa die in Kombination mit musikalisch simplen Formen naiv platte und zugleich geschraubte Sprache des sogenannten Neuen Geistlichen Liedes, Gegenstand ganzer Seminarsitzungen; die angeregte Dissertation darüber wurde leider nie geschrieben. Auch im Amt des Präsi-

dentem wird GR täglich mit Sprüchen und Slogans zweifelhaften Inhalts und noch zweifelhafterer Sprachqualität konfrontiert. So ist auch der Titel Teil der ironischen Distanz.

**Dritte Vorbemerkung:** Die konsequente Dreigliedrigkeit lernte GR im Studium, speziell in diversen Veranstaltungen über den didaktischen Urvater JOHANN AMOS COMENIUS bei KLAUS SCHALLER kennen und hat sie selber in vielen Unterrichtsstunden, Lehrveranstaltungen und Vorträgen eingehalten, daher erwarten die geneigte Leserin und den geschätzten Leser auch hier nach drei Vorbemerkungen drei Hauptteile zu den drei Phasen der Einstiege und Ausstiege sowie drei Nachbemerkungen. Da das Erklärungspotential für die Frage „wie wir wurden, was wir sind?“ im Laufe des Lebens abnimmt, werden die Darstellungen der Lebensphasen auch mit jeder Phase kürzer.

### **Erste Phase: Sozialisation mit Weihrauch, aber keinen Streit vermeiden**

Die Phase der Kindheit und die familiäre Umgebung bezeichnete sein zu feinem Spott neigender Onkel, Bruder der Mutter, gern als Sozialisation mit Weihrauch. Gemeint ist damit die starke Prägung durch den Katholizismus der niederrheinischen Familie der Mutter, der Vater spielte nicht nur in dieser Beziehung kaum eine Rolle. Hinzu kam, dass - durch die Berufstätigkeit der Mutter bedingt - zusätzlich die Tagesmutter eine prägende Rolle erhielt. Diese aus Breslau geflohene Kriegerwitwe mit zwei Priesterbrüdern war geprägt vom schlesischen Katholizismus. Die Jahre vor Schulbeginn im münsterländischen Mesum taten mit dem von Nonnen geführten Kindergarten ein Übriges.

Vor der Einschulung zog die Familie in die Bauernschaft Uhlenbrock nahe dem Ortsteil Häger des Dorfes Nienberge, heute alles eingemeindet zu Münster, damals in der räumlichen Verortung eine Erfahrung der besonderen Art. Die einzigen Bewohner eines Hauses zu sein, das einem nicht gehörte, zudem ohne Landbesitz rundum - ländliche Außenseiter. Die zweiklassige Katholische Volksschule mit zwei Lehrern war intellektuell keine echte Herausforderung, wenn man nicht die Gelegenheit nutzte, während der angeordneten Stillarbeit stattdessen am Unterricht der höheren Klasse teilzunehmen. Die Lehrerin hatte die Not und Aufgabe, die ersten vier Schuljahre gleichzeitig in einem Klassenzimmer zu unterrichten, der Lehrer in gleicher Weise die Klassen fünf bis acht. Zwergschule nannte man diese Einrichtung in der Schulpolitik jener Jahre. Da die Sakramentenpastoral Ende der fünfziger Jahre die Frühkommunion proklamiert hatte,

waren Kinder bereits vor Schuleintritt zum Altarssakrament zugelassen und Jungen konnten dann konsequenterweise auch bereits den Altardienst versehen. Allerdings lag die nächste Kirche einen Fußweg von 3 km von Elternhaus und Schule entfernt in Nienberge. So hatten die Ministranten aus der Bauernschaft zeitweise jeweils eine Woche lang einen Fußweg von 6 km vor der Schule hinter sich. GR war zu dieser Zeit noch Frühaufsteher, eine Grundvoraussetzung für Ministranten, die damals im münsterländischen Katholizismus ganz selbstverständlich Messdiener hießen. Das Messopfer war der Kristallisationspunkt des wahrgenommenen Katholizismus. Der Pfarrer dieser Zeit war ein heftiger Vertreter der Opfer-Theologie, wie er sie im Studium bei MICHAEL SCHMAUS kennen gelernt hatte. Zu Beginn des vierten Schuljahres zog die Familie wieder einmal um, allerdings nur ins benachbarte Dorf. Das wiederum hatte aber den Vorteil, dass der Unterricht der gesamten Klasse nun tatsächlich dem Lernstand entsprach und der Weg zur Kirche lag im Fünf-Minuten-Bereich. Der Wechsel zum Staatlichen Gymnasium Paulinum in Münster erfolgte im Sommer 1964.

Hauptsächlich prägend war und blieb die Familie der Mutter und deren Katholizismus, der sich in der rheinischen Variante bekanntermaßen von strengeren Erscheinungsformen abhebt. Es war aber nicht nur der Katholizismus, sondern die Familiengeschichte, die so sehr prägend wirkte. Der Urgroßvater war Eisenbahner und wurde wegen des Verlusts eines Armes Frühpensionär, kompensierte diese gesellschaftliche Marginalisierung dann durch Fleiß und wurde Armenanwalt in Witten/Ruhr. Der Großvater war als Liegenschaftsverwalter ebenfalls Eisenbahner. Aus seiner dezidiert katholischen Überzeugung kam er sowohl mit USPD und KPD im Ruhraufstand in Konflikt wie später mit dem aufkommenden Nationalsozialismus. Er musste mehrfach untertauchen und hatte insbesondere bei den Benediktinern und in den Niederlanden politische Freunde, die ihn dem Zugriff der Nazi-Schergen entzogen. Seine Töchter durften nach Schließung des Katholischen Gymnasiums nicht an ein staatliches Gymnasium wechseln. Sie galten wegen ihres Vaters als politisch unzuverlässig und begannen Ausbildungen; das führte später zwar zur Anerkennung als Verfolgte des Nazi-Regimes, verhinderte aber auch den Berufswunsch der Mutter, Lehrerin zu werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Entwicklung von der früheren politischen Heimat des Zentrums zu der entstehenden konfessionsübergreifenden politischen Bewegung konsequent, auch aus dem persönlichen Erleben von KONRAD ADENAUER, der wie der Bruder der Mutter für eine Zeit im Kloster Maria Laach Zuflucht vor den Nationalsozialisten fand. Im Zuge der Diskussion um die

Wiederbewaffnung kam es dann zum Bruch und zur Gründung der Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP). Die Diskussionen um die Zukunft Deutschlands holten die Familie in dieser Zeit unmittelbar ein. Der Bruder der Mutter war als Hauptamtlicher der GVP direkt beteiligt an den Auseinandersetzungen um die Frage „Warum verhandeln wir nicht mit der DDR?“ An dieser von HERBERT MOCHALSKI aufgeworfenen Frage<sup>1</sup> machten sich 1954 heftige Auseinandersetzungen um Grundsatzpositionen fest. Insbesondere ERHARD EPPLER analysierte die politischen Chancen und Gefahren für die Partei. HELENE WESSEL und GUSTAV HEINEMANN beendeten die Diskussion. Die politischen Turbulenzen wirkten sich durch die persönliche Beteiligung auf die Familie aus. Wie sich die Sozialdemokratie mit dem späteren Übertritt der Genannten und anderer wie etwa JOHANNES RAU, DIETHER POSSER, JÜRGEN SCHMUDE langsam auch dem Bürgertum öffnete, war die Familie umgekehrt trotz bürgerlicher Strukturen kritisch politisiert.

Diese hier nur angedeuteten Vorgänge waren immer wieder Gegenstand von Erzählungen, die damit eine Aufmerksamkeit für die in Geschichten verstrickte Geschichte weckten. Die Auseinandersetzung mit der Trias Katholizismus, Geschichte und Politik war also vorgegeben. Die Konsequenz findet sich in einigen späteren Veröffentlichungen von GR zu dieser Thematik und im späteren gerade politisch und nicht akademisch verstandenen hochschulpolitischen Engagement.

Der Umzug nach Bochum 1965 und die als wesentlich offener empfundene Atmosphäre am dortigen Staatlichen Gymnasium sowie die wachsende kritische Sicht auf Kirche und Politik führten dazu, dass GR zunächst nicht die katholisch geprägte Jugendarbeit suchte, sondern sich gezielt bei einem der nicht-konfessionellen Pfadfinderbünde engagierte. Dort übernahm er schon früh die Leitung von Gruppen und Zeltlagern; er war sich dabei durchaus der Verantwortung bewusst, auch wenn die Verantwortungsübernahme für den bei weitem noch nicht Volljährigen nur begrenzt möglich war. Die Familie ließ ihn gewähren, vermutlich aus der Einsicht, es ohnehin nicht ändern zu können.

In der Schule war GR „in der SMV tätig, als langjähriges Mitglied des Schülerrates, als Schüler- und Bezirksschülersprecher und als Schülervertreter in Lehrerkonferenzen“, wie in seinem Abiturzeugnis steht.

---

<sup>1</sup> Mochalski, H.: Warum verhandeln wir nicht mit der DDR? In: Gesamtdeutsche Rundschau, 2. Jg. (1954) Nr. 5/6, S. 5.



Erst gegen Ende der Schulzeit kehrte er zurück zur katholischen Jugendarbeit. Dazu trug auch der Religionsunterricht bei. Insbesondere der aus Schlesien stammende Lehrer und Priester OSWIN SEELER förderte mit seiner großen Liberalität und Toleranz alle Bemühungen seiner Referendare und Schüler, neue und offene Formen des Unterrichts zu ermöglichen, sowie die Entkrampfung gegenüber dem Katholizismus und die Einsicht, nur über Nähe und nicht durch Distanz zur Veränderung beitragen zu können. Über die offene Jugendarbeit in der Gemeinde kam die Frage auf, ob nicht verbandliche Strukturen notwendig seien, um konsequent Vernetzung und Aufmerksamkeit für die eigenen Positionen erreichen zu können. Die Organisationsform der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG) erschien ihm viel zu lose und unbestimmt, da kam schon eher die Katholische Studierende Jugend (KSJ) als deutlich profilierterer Verband in Frage. Manche aus der Jugendbewegung (sowohl aus dem Bund Neudeutschland wie aus dem Heliand) hergeleiteten elitär anmutenden Strukturen überzeugten GR nur begrenzt. So blieb er Suchender und stieß auf den Quickborn-Arbeitskreis, der als Mitgliedsverband des BDKJ zugleich seine geistige Heimat auf Burg Rothenfels am Main hat. Diese Bildungsstätte in der Trägerschaft eines Vereins sieht sich in der Tradition des Quickborn, der Katholischen Jugendbewegung und des Wirkens von ROMANO GUARDINI sowie anderer prägender Persönlichkeiten der Jugendbewegung; vom ersten Besuch an faszinierte dieser Ort GR. Er engagierte sich dort bereits als Abiturient und vor allem in der Zeit des Studiums. Die Aufnahme des Studiums war auch ein Akt der familiären Emanzipation, weil er nicht - wie von der Familie erwartet - das Jurastudium aufnahm, sondern das der Theologie und Pädagogik, eben aus dem Antrieb der ehrenamtlichen Tätigkeit und mit dem leicht diffusen Berufsziel der kirchlichen Jugendarbeit bzw. Erwachsenenbildung. Alternativ kam auch der Verlagsbereich in Frage. In den letzten drei Schuljahren und dann bis in die Studienzeit hinein hat GR im Verlag Ferdinand Kamp in Bochum als Volontär gearbeitet. „Er hat von Grund auf gelernt, von der einfachen Handreichung bis zur verantwortungsvollen Entscheidung. Sämtliche Abteilungen unseres Hauses hat er durchlaufen,“ steht in der Volontariatsbescheinigung. Das erste Buch, das er im Lektorats-Manuskript in die Finger bekam, war: RAINER WINKEL, Der gestörte Unterricht 1976.

Die ersten Semester des Studiums in Bochum bestimmten insbesondere die Vorlesungen und Seminare von ALEXANDER SAND im Neuen Testament und KURT FLASCH in Philosophiegeschichte, in der Münsteraner Zeit insbesondere die exzellente Exodus-Vorlesung von ERICH ZENGER und die fundamentaltheologische

Grundvorlesung von JOHANN-BAPTIST METZ, die im Wesentlichen darin bestand, das von ihm konzipierte Papier „Unsere Hoffnung“ der Würzburger Synode zu erläutern und zu kommentieren. Die Hörer hatten dadurch den Eindruck, sie sind Teil des Synodal- und Schreib-Prozesses. Sein narrativer Ansatz der Theologie und das Motiv der „Gefährlichen Erinnerung“ finden inhaltlichen Nachhall in vielen Schriften von GR. Nach seiner Rückkehr an die Ruhr-Universität wurden insbesondere zwei akademische Lehrer für ihn wichtig: Zum einen HERIBERT HEINEMANN, der eine systematisch-theologisch orientierte Grundposition des Kirchenrechts vertrat, und zum anderen der Dogmatiker LUDWIG HÖDL, als dessen studentische Hilfskraft GR nicht nur lernte, zu paläographieren, sondern insbesondere mit seinem Assistenten NORBERT KLAES die religionswissenschaftliche Herausforderung der Theologie zu entdecken. Nach ihrer Berufung auf die Bochumer Lehrstühle wurden für die weiteren theologischen und religionspädagogischen Arbeiten ARNOLD ANGENENDT als Kirchenhistoriker mit seinem erstaunlichen didaktischem Naturtalent und GOTTFRIED BITTER als Religionspädagoge prägend.

Außerhalb des Studiums boten zum einen die Tätigkeiten im Stadtleitungsteam des BDKJ und insbesondere die dreiwöchigen Fahrten in den Sommerferien mit Oberstufenschülern nach Südtirol und Schweden eine praktische religionspädagogische Herausforderung der besonderen Art. Zum anderen waren die Besuche von Tagungen auf Burg Rothenfels prägend. Hier wurde offen gerungen um christliche Positionen in der Gesellschaft. Begegnungen mit MARIE VEIT, WALTER DIRKS, ROLF ZERFAß, oder GOTTHARD FUCHS beeinflussten die theologische Verortung maßgeblich. STEPHAN LOHR, der spätere Leiter der NDR Kultur Literaturredaktion, gehörte zu den Freunden und Mitstreitern dieser Jahre. Ein Stück Aufleben von Familiengeschichte erfuhr GR hier u.a. in der Begegnung mit dem früheren GVP-Mitglied CARL AMERY. Als er am Ende seines Studiums das Thema für seine Diplomarbeit suchte, war es nur konsequent, die Geschichte der Burg und die von ihr ausgehenden Einflüsse auf die Katholische Jugendbewegung und Kirche zu untersuchen. Insbesondere die Beschäftigung mit dem Theologen ROMANO GUARDINI und dem Architekten RUDOLF SCHWARZ hatte Nachwirkungen für weitere Arbeiten noch Jahre später. Die Freunde der Burg Rothenfels waren so angetan von der Arbeit, dass sie einen Druck in der Rothenfelser Schriftenreihe anboten. So kam GR zur Publikation seiner ersten Monographie.

In die Zeit des Studiums fiel auch eine heftige Auseinandersetzung mit dem Diözesanbischof. Der BDKJ wollte eine Jugendpflegerin im Bereich mehrerer

Pfarreien einstellen. Ohne die familiären Hintergründe zu kennen, lehnte FRANZ HENGSBACH die Einstellung rundweg ab, eine Frau gehöre zu den Kindern. Eine Protestwelle erreichte den Bischof und die zugegebenermaßen scharf formulierte öffentliche Aufforderung, sich mit den Verantwortlichen des Verbandes über die Realitäten einer veränderten gesellschaftlichen Situation und der konkreten Familienkonstellation auseinanderzusetzen. Diese Appelle, von GR öffentlich beantwortet, blieben zunächst ohne jede offizielle Reaktion, lediglich informativ wurde zurückgemeldet, der Bischof sei indigniert. Am Ende des Studiums hätte der Einstieg in die religionspädagogische Professionalität stehen können. Geplant war, als Hauptamtlicher des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) tätig zu werden. Allerdings hätte das Bistum einen Teil des Gehalts zahlen müssen. Als FRANZ HENGSBACH gewahr wurde, dass GR als Hauptamtlicher tätig werden sollte und wollte, bestellte er ihn ein zu einem Privatissime und vermittelte ihm unmissverständlich und unverblümt: „Ich soll Ihr Gehalt zahlen? Nur über meine Leiche.“ Die prompte Antwort „Mit Verlaub, Herr Bischof, das dauert mir zu lange“ markierte den Ausstieg vor dem Einstieg in die hauptamtliche Jugendarbeit. Zum Glück kam da der Hinweis von GOTTFRIED BITTER rechtzeitig, dass an der Universität Hannover ein Assistent gesucht werde, der sich zutraue, Teile der Systematischen und Historischen Theologie selbständig in der Lehre zu übernehmen. Die Besetzungs-Kommission mit den katholischen Religionspädagogen KARLHEINZ SORGER und IRMGARD SCHMITZ, der evangelischen Religionspädagogin CHRISTINE REENTS, dem Geschichtsdidaktiker WOLFGANG MARIENFELD und dem Religionswissenschaftler PETER ANTES war nur zum Teil überzeugt von der personalen Passgenauigkeit von GR für die kleine Lehreinheit. Peter Antes vermittelte ihm später den Hintergrund: „Bei solchen Veranstaltungen ist es wichtig, sich gut zu präsentieren. Manche können das schon fast zu gut.“ Nachdem aber der „Erstplatzierte“, ein Bochumer Kommilitone von GR, parallel eine Lebenszeit-Stelle angeboten bekam, war der Weg frei für einen neuen Einstieg in die Religionspädagogik.

## **Zweite Phase: Religionspädagogik als Profession, aber mit Tendenz zum Außenseiter**

Das erste Seminar an der Universität in Hannover hatte auf Anregung von KARLHEINZ SORGER, der selber indirekt über den Oratorianer HEINRICH KAHLEFELD durch die Liturgische Bewegung beeinflusst wurde, die Liturgische Bildung zum Thema. So blieben die Beziehungen zur Burg Rothenfels nicht nur erhalten,



KARLHEINZ SORGER hat sie gefördert. In den Jahren führte das zur Mitwirkung im Burgrat, dem Bildungsbeirat der Heimvolkshochschule, zeitweise u.a. gemeinsam mit HANNA-BARBARA GERL und ROLF ZERFAß.

Ursprünglich wollte GR in alter Verbundenheit in Bochum im Fach Kirchengeschichte promovieren, bis sich herausstellte, dass das gewählte Thema gerade in Frankreich von einem Wissenschaftler ebenfalls bearbeitet wurde. ARNOLD ANGENENDT riet von der weiteren Bearbeitung ab. Aus der Tätigkeit in Hannover und dem damit verbundenen Wechsel aus einer theologischen Fakultät in ein theologisches Institut mit dem Focus Lehramt entstand ein Perspektivenwechsel. Die didaktische Frage war keine getrennte mehr, sondern eine permanente und implizite. So entstand die Idee, keine Arbeit in Kirchengeschichte, sondern in Kirchengeschichtsdidaktik anzugehen. Die erste Überlegung, die Arbeit bei ARNOLD ANGENENDT und GOTTFRIED BITTER zu schreiben, erledigte sich durch den Weggang beider aus Bochum. GEORG LANGEMEYER, gerade auf die Nachfolge von WOLFGANG BEINERT berufen, bot an, mit seinem Freund KLAUS WITTSTADT zu sprechen, ob er sich eine Betreuung vorstellen könne. Nach einem gemeinsamen Besuch mit intensiver Diskussion in WITTSTADTS Münsteraner Haus erklärte er sich bereit. So kam GR zur Promotion in der Würzburger Fakultät, mit allen Problemen, die eine externe Promotion hat: losere Kontakte, unbekannte Prüfer im Rigorosum etc. Eine besondere Schwierigkeit entstand kurz vor der Abgabe: KLAUS WITTSTADT eröffnete GR, dass nicht - wie von ihm immer gehofft und erbeten - der ihm bestens vertraute ROLF ZERFAß das zweite Gutachten übernehmen könne. Damit würde PAUL NEUENZEIT in nicht zu erklärender Weise übergangen. Das Verhältnis der beiden galt als labil - ein zusätzlicher Unsicherheitsfaktor. Die sofortige Kontaktaufnahme mit PAUL NEUENZEIT führte zur Verzögerung, denn er verlangte Nacharbeit und Ergänzung. Der erste Schock saß tief, aber über diese Kontakte entstand ein so intensives Vertrauensverhältnis, dass bei der Abschiedsvorlesung von PAUL NEUENZEIT viele Jahre später der inzwischen zum Sprecher der Religionspädagogen an den bayerischen Universitäten gewählte GR ihn als seinen Doktor-Adoptivvater bezeichnete. Die Überarbeitung hat der Arbeit sehr gut getan, und es blieb kein Groll, im Gegenteil.

Die Erfahrungen in Hannover waren in vielerlei Hinsicht völlig neu. War in der Phase der aktiven Jugendarbeit in Bochum der Kontakt zu den evangelischen Vertretern eher marginal, wurde er in Hannover alltäglich und selbstverständlich. Die Assistentenkollegin EDITH EHLERS und der Assistentenkollege FRIEDRICH JOHANNSEN wurden zu wichtigen Gesprächspartnern und halfen besonders

in der Anfangszeit, der Diaspora-Situation spannende Seiten abzugewinnen. Dazu gehörte auch die Einladung, sich an der Festschrift für LISELOTTE CORBACH mit einem Beitrag über FRIEDENSREICH HUNDERTWASSER zu beteiligen. In Bochum waren die Gesprächspartner aus der evangelischen Jugendverbandsarbeit in der Wahrnehmung immer „Berufs-Jugendliche“ und mit dem entsprechend großen Altersabstand daher wenig gesucht; in Hannover wurden die evangelischen Kolleginnen und Kollegen zu wichtigen Bezugspersonen. CHRISTINE REENTS und später ULRICH BECKER wirkten sehr integrierend. Die Bedeutung der praktischen und gelebten Ökumene hat GR erst in Hannover gelernt. Sie wurde intensiviert durch die Mitarbeit im Aktionsausschuss Niedersächsischer Religionslehrer (ANR), in dem GR die Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Theologen an den niedersächsischen Hochschulen (AKTN) vertrat; die Gruppierungen wiesen zu diesem Zeitpunkt in ihren Namen alle noch generische Maskulina auf. REINHOLD MOKROSCH vertrat die evangelische Hochschulseite, gemeinsam konnten sie die aus der Praxis stammenden Mitglieder des Aktionsausschusses intensiv beraten und begleiten. Die Frage nach einem Abschied vom rein konfessionellen Religionsunterricht stellte sich in diesem Kreis angesichts der für beide Konfessionen vorhandenen Diaspora-Verhältnisse in Niedersachsen früh und unüberhörbar.

Damit und mit seiner Dissertation muss GR offenbar aufgefallen sein, es kamen plötzlich Einladungen zu Vorträgen im Religionspädagogischen Institut Loccum oder an die RWTH Aachen. FOLKERT RICKERS wollte über die Thesen zur Kirchengeschichtsdidaktik diskutieren. Der kritischste Zuhörer und Frager war HORST RUPP, eine Erfahrung, die Wirkung zeigte. So wurde schon früh klar, wie es bei derartigen akademischen Veranstaltungen zugeht und dass in derartigen Situationen Fremd- und Selbstwahrnehmung different sein können.

Damit wuchs zugleich aber auch der Wunsch, in der Universität zu bleiben und nicht doch noch nach der Promotion in den Journalismus oder die Verlagsbranche zu wechseln. In dieser Phase, wie auch in den gesamten 13 Jahren der hannoverschen Tätigkeit, war KARLHEINZ SORGER Mentor, Ratgeber und Lehrer. In vielen Verhaltensweisen seinem Lehrer ADOLF EXELER ähnlich, behielt er auch in schwierigen Situationen Ruhe, Nachdenklichkeit und Unaufgeregtheit. Gemeinsame Vorlesungen, Seminare, Exkursionen in kollegialer Atmosphäre und nie vor den Studierenden ausgetragene Differenzen in theologischen oder soziologischen Positionen waren in jeder Beziehung höchst lehrreich. Ohne ihn und das unterstützende Votum der evangelischen Kollegen wäre der Stellentausch nicht zustande gekommen, der es GR ermöglichte, nach der Promotion von einer

Mitarbeiter- auf eine reguläre Assistentenstelle zu wechseln. KARLHEINZ SORGER riet ihm dringend, religionspädagogische Schulpraxis zu erwerben. Das führte zu einem fünfeinhalb jährigen unterrichtlichen Abenteuer im Nebenamt an einer hannoverschen Hauptschule mitten in einem sozialen Brennpunkt – unersetzbare Erfahrungen waren damit verbunden.

Zugleich stellte sich die Frage nach dem „zweiten Buch“: War eine Habilitation in einer theologischen Fakultät vorzuziehen oder in der eigenen erziehungswissenschaftlichen Fakultät die Qualifikation zu suchen? FRIEDRICH JOHANNSEN lieferte dann die Vorlage. So wie er eine praktische Studie zur Bibeldidaktik mit entsprechender theologischer und hochschuldidaktischer Fundierung schrieb, begann GR mit einer hochschuldidaktischen Arbeit zur Kirchengeschichte, die nicht als zweite Arbeit zur Kirchengeschichtsdidaktik konzipiert war, sondern als eine an den Studierenden orientierte praktische Einführung in die Kirchengeschichte inklusive der hochschuldidaktischen Begründung. Innerhalb der Arbeit ist das Kapitel über die Quellenarbeit das stärkste, in der Selbst- wie in der Fremdeinschätzung. GÜNTER LANGE hat es als eine „didaktisch hervorragend aufgebaute und sachlich instruktive Einübung in den Umgang mit Quellen und in die historische Methode für ‚Anfänger‘“ charakterisiert. RICHARD SCHLÜTER hat die Methodenvermittlung schlicht als „glänzend“ bezeichnet. Bei allen kritischen Fragen nach dem disziplinären Selbstverständnis, haben solche Reaktionen dazu beigetragen, dass GR sich nach diesem etwas verschlungenen Einstieg in die Religionspädagogik als Wissenschaftsdisziplin selber nicht als völligen Außenseiter sehen musste. Religionspädagogik ist in gewisser Weise eine „Mischdisziplin“, daher ist die Bereitschaft zu Interdisziplinarität, Kooperation und Kommunikation für GR immer fundamental und bedeutsam gewesen.

Als der Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts in der theologischen Fakultät der Universität Bamberg in der Nachfolge von JOSEF HEPP ausgeschrieben wurde, hat GR sich beworben, aber nicht einmal mit einer Einladung zum Probenvortrag gerechnet. Seit Gründung der Fakultät 1647 gab es nur Priester als Professoren. Ein Laie, noch dazu mit seiner kirchlichen „Vergangenheit“, schien ihm chancenlos. HEINZ-JÜRGEN GÖRTZ mahnte ihn, dass man als Privatdozent bei einer solchen Gelegenheit seine Visitenkarte abgibt; so wurde es ernst. Allerdings ergaben sich auch schnell Schwierigkeiten. RAINER WINKEL hat Recht: „Und da man nicht nur der Opfer namentlich gedenken,

sondern auch die Täter in Erinnerung behalten sollte, sei er hier genannt:<sup>2</sup> Der Kollege, der mit allen Mitteln versucht hat, die Berufung von GR nach Bamberg zu verhindern: JOHANNES STÖHR. Für ihn schien der Kandidat „zu viel unklare Kompromisse mit modischen Schlagworten zu bevorzugen“, zudem mache „die theologische Grundausbildung den Eindruck mancher Verkürzungen und allzu polemischer Frontstellungen.“ Die Intervention des hannoveraner Regionaldechanten JOOP BERGSMA und das kluge und besonnene Krisenmanagement des Erzbischofs ELMAR MARIA KREDEL sorgte für eine glatte, wenn auch verzögerte Berufung.

Trotz des sehr guten kollegialen Kontakts mit GEORG KRAUS, FRANZ KOHLSCHHEIN, VOLKER EID, OTMAR FUCHS und später auch ALOIS BAUMGARTNER wurden wie in Hannover für die Arbeit die evangelischen Kollegen zum wichtigsten Bezugspunkt. Insbesondere RAINER LACHMANN und die gemeinsamen Bemühungen um die Öffnung des konfessionellen Religionsunterrichts trotz der kompromisslosen Ablehnung, die sie von beiden Konfessionen erfuhren. „Klerikale Besitzstandswahrung mit ‚Dambruchfurcht‘ und Angst vor finanziellen Einbußen...“<sup>3</sup> Die Situation, mit der sie sich konfrontiert sahen, war so bizarr, dass sie die Kooperation nur wertvoller machte.

Die Zeit am Bamberger Lehrstuhl war kurz. Insofern ist es auch kein Wunder, dass die Zahl der betreuten Dissertationen und Habilitationen nicht gerade hoch ist, allerdings waren es herausragende Arbeiten: Gleich die erste Arbeit von HANS MARKUS HORST ließ im Kollegenkreis aufhorchen, eine Auseinandersetzung mit der religiösen Botschaft im Werk von JOSEPH BEUYS war nicht gerade ein gewohnter Gegenstandsbereich der Religionspädagogik, lag aber ganz auf der Linie früherer Arbeiten und Interessen von GR. GEORG KRAUS als Dogmatiker übernahm voller Überzeugung das zweite Gutachten; diese Art des Nachdenkens über den christlichen Glauben entsprach seinem offenen, anthropologischen Ansatz. Die letzte Dissertation nahm ein Thema auf, das GR in seiner Assistentenzeit entdeckt hatte. Er hatte 1982 eine Rezension zu schreiben über die „Ketzerschicksale“ von EDUARD WINTER und hatte Schwierigkeiten, die biographischen Skizzen einzuordnen, bis er die Lebensgeschichte des Autors erfuhr.

---

<sup>2</sup> WINKEL, R.: Wie ich wurde, was ich bin oder: Eine autobiographische Skizze meiner (religions)pädagogischen Entwicklung. In: RUPP, W. (Hrsg.): Lebenswege, religiöse Erziehung und Bildung. Religionspädagogik als Autobiographie Bd. 4, Würzburg 2011, S. 382

<sup>3</sup> LACHMANN, R.: „Möchtegernchrist“. In: ebd., S. 258.

Angesichts der zunehmenden anderen Verpflichtungen war die Einschätzung realistisch, dass er eine Biografie von EDUARD WINTER nicht selber bearbeiten könne. INES LUFT brachte zudem ein erfahrungsgesättigtes Verständnis der Situation in der DDR mit sowie Russisch-Kenntnisse, die für die notwendigen Archivrecherchen in Prag hilfreich waren. Die Arbeit über EDUARD WINTER, sein religiöses Selbstverständnis und seine Lebenskontinuitäten als Priester, Jugendbundführer, Theologe und Historiker in drei weltanschaulichen Systemen ist unglaublich faszinierend. VOLKER EID als Moralthologe und der ausgewiesene Böhmen-Spezialist und Historiker FRANZ MACHILEK übernahmen die weiteren Gutachten.

Die beiden Habilitationen zielten in eigene Arbeitsschwerpunkte. Der eine, HARALD SCHWILLUS, hatte ebenfalls bei KLAUS WITTSTADT promoviert, der andere, RALPH BERGOLD, war in der hannoveraner Zeit von GR in der Schulabteilung der Diözese Hildesheim tätig. Sie gehören damit beide nicht zur Schülergeneration, wie man in akademischen Kreisen gleichermaßen stolz wie anmaßend in solchen Fällen sagt. Das drückte sich auch im Betreuungsverhältnis aus, ansonsten hätte der Wechsel ins Rektorenamt für beide vermutlich größere Schwierigkeiten gebracht. HARALD SCHWILLUS, ebenfalls wie GR mit kirchengeschichtsdidaktischen Veröffentlichungen hervorgetreten, nahm in seiner Studie „Religionsunterricht im Dialog. Der katholische Religionsunterricht auf dem Weg zur Vernetzung mit seinen affinen Fächern“ seine Erfahrungen aus seiner Tätigkeit in einem berliner Gymnasium auf und stellte die Frage nach Verhältnisbestimmung und Zusammenarbeit des staatlich verantworteten Philosophie- und Ethikunterrichts mit den unterschiedlichen Angeboten von Religionsunterricht; damit leistete er einen Beitrag für die Gestaltung religiöser und wertbezogener Lernprozesse an der Schule. RALPH BERGOLD nahm in seiner Studie „Unterbrechende Ethik. Ein neues religionspädagogisches Konzept für ethische Bildungsarbeit mit Erwachsenen“ ebenfalls seine berufliche Erfahrungen als Bundesgeschäftsführer der Katholischen Erwachsenenbildung auf und entwickelte eine neue didaktische Konzeption für eine wertvermittelnde Bildungsarbeit mit Erwachsenen. Dieser Ansatz bei den eigenen Erfahrungen war kein Zufall. GR hatte ihnen dringend geraten, ihre Habilitationsschriften als Qualifizierungsarbeiten für den Beruf des Hochschullehrers gezielt erfahrungsorientiert und pragmatisch zu konzipieren. Beide Arbeiten erschienen übrigens in der von GR 1993 mitbegründeten Reihe „Bamberger Theologische Studien“. Sie sollte mit dazu dienen, Bamberg als Ort theologischer Forschung in der Öffentlichkeit bekannter zu machen.



## **Dritte Phase: ein Wechsel der Perspektive, aber am Ende ein Wechsel des Berufs**

Schon sehr bald nach seiner Berufung an die Bamberger Fakultät wurde GR in Ämter und Funktionen gewählt. Bereits unmittelbar nach der endgültigen Ernennung wurde er in den Fachbereichsrat gewählt, zwei Jahre später zum Prodekan sowie in den akademischen Senat, ein Jahr später zum Dekan und wiederum ein Jahr später zum Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs. Gleichzeitig mit dem Prodekanat übernahm er von ALFRED GLEIBNER die Funktion des Sprechers der katholischen Religionspädagoginnen und Religionspädagogen an den bayerischen Universitäten. Damit verbunden war der Gaststatus in der evangelischen Schwesterkonferenz. Zeitweise lag der Vorsitz in beiden Konferenzen in Bamberger Händen, für RAINER LACHMANN und GR die Zeit der engsten Zusammenarbeit. Weitere Ämter und Aufgaben kamen hinzu: Als Vertreter der Fakultät im Katholisch-Theologischen Fakultätentag suchte er nicht zuletzt aufgrund seiner hannoveraner Erfahrungen und seines Faches die Nähe der mit Gaststatus vertretenen Institute für Katholische Theologie. So war es auch nur folgerichtig, dass GR Mitglied in den von ihm mit angeregten, neugegründeten Arbeitsgruppen „Evaluation und leistungsbezogene Mittelvergabe“ und „Didaktische Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses“ wurde, wie auch als Vertreter der Fakultäten gemeinsam mit ROLAND KOLLMAN als Vertreter der Institute Vorsitzender der Arbeitsgruppe zur Erhebung der Situation der wissenschaftlichen Einrichtungen für Katholische Theologie außerhalb theologischer Fakultäten in Deutschland. Der größte Erfolg dieser Arbeitsgruppe war neben der erstmals exakten Erhebung des Status quo, dass die Bedeutung der Lehrerbildung und damit die Bedeutung gerade auch der Institute, nicht nur der Fakultäten, in den Blick kam. In den Sitzungen des Fakultätentages traf er auch seinen Doktor-Vater KLAUS WITTSTADT als Delegierten der Würzburger Fakultät wieder. Das gemeinsame politische Interesse und Engagement führte zu einem völligen Aufheben der alten Lehrer-Schüler-Beziehung und zu einem ausgesprochen freundschaftlichen Verhältnis. Beim Fakultätentag 1999 in Münster kam es zu einem kleinen Eklat, weil die Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz statistische Daten über die Situation der Fakultäten und Institute vorlegte, allerdings in der Interpretation dieser auf Bundesebene aggregierten Länder-Daten offensichtliche Fehlbeurteilungen vornahm; diese Daten sind insofern ungeeignet, als sie nur die Zahl der Studierenden angeben, aber weder der jeweilige Umfang des Fachstudiums noch die übrigen länderspezifischen Differenzen in

der Lehramtsausbildung berücksichtigen. GR widersprach den Interpretationen, die BURKHARD VAN SCHEWICK vortrug, heftig. Eine Folge stellte sich bereits am nächsten Tag ein: ERICH ZENGER schlug wie im Vorfeld vereinbart in seiner Nachfolge ILONA RIEDEL-SPANGENBERGER zur Wahl als Vorsitzende vor, dann aber erklärte er völlig überraschend, dass er nicht wie bisher üblich als bisheriger Vorsitzender zum Stellvertreter zur Verfügung stünde. Er schlug GR vor, der selber auch erst kurz zuvor in Kenntnis gesetzt wurde, aber einwilligte, nachdem die neue Vorsitzende das nachdrücklich begrüßte als Chance, die Politisierung des Gremiums voranzubringen. Eine der erfolgreichen gemeinsamen Aktionen war, in der Bologna konformen Umstellung der Studiengänge den allenthalben aufkommenden Tendenzen zu wehren, dass ein dem Bachelor-Abschluss adäquates Examen als Zugangsvoraussetzung zum Priesteramt ausreicht. Für den Fakultätentag wurde neu vereinbart, dass jeweils eine Vertretung der Institute und des Mittelbaus im Vorstand vertreten sein sollten, um einen einseitigen Blick ausschließlich auf die Priesterbildung zu verhindern.

Damit trat neben die religionspädagogische Perspektive immer mehr die hochschulpolitische Perspektive. Allerdings wurde dieses Engagement von den religionspädagogischen Kolleginnen und Kollegen nicht durchweg positiv gesehen. Nicht selten bekam GR das mangelnde Verständnis zu spüren, gerade in der Generation der etwa Gleichaltrigen gab es nur ein geringeres Sensorium für Hochschulpolitik. So wurde die Nachfrage eines älteren Kollegen gar nicht verstanden, der wissen wollte, warum man eine Tagung der religionspädagogischen Fachgesellschaft zum Themenbereich Grundlagenforschung, interdisziplinäre Zusammenarbeit und Forschungsförderung organisiere, den einzigen Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, der Mitglied der Fachgesellschaft sei, aber nicht ausdrücklich zur Beteiligung einlade. Manche konnten ihn vermutlich nicht einschätzen; zunächst fragten sich wohl einige in der Zunft der Religionspädagogen: Gehört er zu uns oder ist er mehr Kirchenhistoriker? Und dann kam sehr schnell die Frage: Gehört er noch zu uns oder ist er Hochschulpolitiker? Nur wenige wie beispielsweise ALFRED GLEIBNER haben offenbar begriffen, dass es auch seine Vorzüge für die Disziplin und ihre Position im Wissenschaftsbetrieb haben kann, einen der ihren in den Reihen der Entscheidungsträger der Universitäten zu haben.

Der endgültige Ausstieg aus der Disziplin war so jedenfalls vorgezeichnet. RAINER LACHMANN spielte noch einmal eine wichtige Rolle, als die Wahl zum Rektor anstand. Niemand hatte damit gerechnet, dass ALFRED E. HIEROLD nach acht

Jahren nicht zu einer dritten Amtszeit antreten würde. Die Ankündigung, nicht mehr zu kandidieren, kam spät und überraschte das Wahlgremium, dem RAINER LACHMANN angehörte. Er war im ersten Moment entschieden gegen eine Kandidatur von GR, nicht zuletzt, um endlich all die Projekte vorantreiben zu können, die in der Prorektorenzeit zu kurz gekommen waren. Nun sollte es gemeinsam weitergehen und plötzlich drohte der Abbruch. Die fachliche Jacke war ihm näher als die universitäre Hose. Im Laufe der Zeit hat er sich mit dem Gedanken angefreundet und war gerade deswegen ein geschätzter kritischer Begleiter im Amt, zunächst des Rektors, dann - nach der Änderung des Gesetzes und der Grundordnung - des Präsidenten. War bis zum Ende der ersten Amtszeit nach vier Jahren ein Wiedereinstieg in die Religionspädagogik noch denkbar, wurde dies von Amtszeit zu Amtszeit unwahrscheinlicher, allein deshalb, weil er selber immer betont hat, dass er nicht unter seinen eigenen Qualitätsansprüchen an einen Professor an den Lehrstuhl zurück gehen werde. Die inzwischen vierte Amtszeit macht den Wiedereinstieg nach 18 Jahren unwahrscheinlicher denn je.

## **Epilog**

*Erste Nachbemerkung:* Der erste Einstieg in die praktische Religionspädagogik erfolgte ebenso eher unbemerkt und in der biografischen Situation eher zufällig wie der Einstieg in die wissenschaftliche Religionspädagogik auch. Als „Mischdisziplin“ lag sie ihm dennoch oder gerade, wie man auch manchen Veröffentlichungen mit Grenzüberschreitungen entnehmen kann. Die wohl treffendste Bemerkung zu seinen Veröffentlichungen hat GÜNTER LANGE gefunden: „Dies geschieht mit Sinn für Exemplarität, ja mit einer Lust auch am treffenden Zitat, an einer anekdotischen Pointe, überhaupt am gelegentlich lockeren Ton und Gestus.“ Vermutlich gilt das nicht nur für die Publikationen.

*Zweite Nachbemerkung:* Der letzte Ausstieg war nur möglich, weil vor der ersten Wahl zum Rektor feststand, dass im Falle der Wahl der Lehrstuhl bestens versorgt würde. Nicht nur, dass ANDREA KABUS, die mit GR aus Hannover nach Bamberg gekommen war, als Nachfolgerin von BARBARA ORT für Kontinuität am Lehrstuhl sorgen konnte, auch die Vertretung musste entsprechend geregelt sein. Erst als HORST HERION sich bereit erklärt hatte, im Falle der Wahl die Lehrstuhlvertretung zu übernehmen, gab GR dem kollegialen Drängen nach und reichte seine Bewerbung um das Amt des Rektors ein. Als zweite Lehrstuhlvertreterin konnte MIRJAM SCHAMBECK schon deutlich eigene Akzente setzen, zu selbstverständlich zeichnete sich bereits ab, dass nicht mit einer Rückkehr an den

Lehrstuhl zu rechnen sei. Das gilt noch mehr für KONSTANTIN LINDNER, der zunächst als Assistent kam und dann die Vertretung mit großer Umsicht und eigenen Akzenten so überzeugend übernommen hat, dass der Hinweis auf den „ordentlichen“ Lehrstuhlinhaber für Kollegenschaft und Studierende schon anachronistisch anmutet.

*Dritte Nachbemerkung:* Die Kontinuität von Einstiegen und Ausstiegen bilden zwei Grundhaltungen: Zusehen und Abwarten sowie sich Verbiegen und verklausuliert Formulieren haben ihm nie gelegen: Zum einen ist da der pragmatische Grundzug, das zu tun, was getan werden muss. Gerade Universitäten in ihrer lose verkoppelten Organisationsform der organisierten Anarchie sind geeignet, den Typus des Konjunktivs des Eigentlichen zu kultivieren und es dabei zu belassen. Zum anderen will und kann GR nicht verhehlen, dass er der Gesellschaft für deutliche Aussprache angehört. In seiner Bewerbungsrede als Rektor hat er diese Mitgliedschaft auch benannt und hinzugefügt, dass das für einzelne in diesem Amt ungewohnt sein möge, und auf den biblischen Vers verwiesen. „Euer Ja sei ein Ja und euer Nein sei ein Nein, alles andere ist von Übel“ (Mt 5,37).